

NORDGAU-SCHRIFTENREIHE

HEFT 4

Strukturwandel der oberpfälzischen
Wirtschaft

Vortrag, gehalten beim Bayer. Nordgautag von
UNIV.-PROF. DR. REINHOLD BRENNEISEN
Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer
Oberpfalz, Sitz Regensburg

HERAUSGEBER: BAYERISCHER NORDGAUTAG
SITZ AMBERG-REGENSBURG

Vorwort

Der Bayerische Nordgautag, das kulturelle Hochfest der Oberpfälzer und Egerländer, das im Wechsel von jeweils zwei Jahren unter der Schirmherrschaft der Bayerischen Staatsregierung in einer oberpfälzischen Stadt abgehalten wird, hat sich zum Ziele gesetzt, in wissenschaftlichen Vorträgen, Dichterlesungen, Konzerten, Kunstausstellungen, Ausstellungen von Archivalien und zeitgenössischer Literatur, in Darbietungen von Volksmusik, Volkslied und Volkstanz etc. vor der Öffentlichkeit des Landes darzulegen, daß der bayerische Nordgau eine Landschaft ist, in der Geist und Kultur eine gewachsene Heimstätte haben. Diese Arbeit wird bewußt in der Öffentlichkeit durch die Herausgabe von Druckwerken gefördert, die die Kenntnisse um die Heimat vertiefen und verbreiten helfen.

In der wissenschaftlichen Vortragsreihe des 14. Bayer. Nordgautages in Tirschenreuth hielt der Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer Regensburg, Univ.-Prof. Dr. Reinhold *Brenneisen*, den sehr aktuellen Vortrag „Strukturwandel der oberpfälzischen Wirtschaft“.

„Wirtschaft und Kultur stehen in enger Wechselbeziehung, wie sich gerade am Beispiel der Oberpfalz aufzeigen läßt“ führt Prof. Brenneisen in seinen einleitenden Worten aus. Diese Feststellung scheint bedeutungsvoll in einer Zeit, die man gerne als die Zeit der „modernen Industriegesellschaft“ bezeichnet.

Wegen der grundsätzlichen Bedeutung dieses Vortrags hat es der Bayer. Nordgautag unternommen, ihn in Druck zu geben und den interessierten Persönlichkeiten und Stellen der Wirtschaft und der Heimatpflege vorzulegen. Herrn Univ.-Prof. Dr. Brenneisen gebührt der herzliche Dank des Bayer. Nordgautages, daß er dieses interessante Thema in eine so handliche, runde Form gegossen und für die Information der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt hat.

Möge diese Veröffentlichung die Kenntnis um unsere Heimat Oberpfalz bereichern, die Zuneigung zu ihr vertiefen und in der Arbeit für

sie Ansporn sein im Sinne des Mahnwortes: „Wer seine Heimat liebt, der begnügt sich nicht damit, sie zu lobpreisen, sie sei die schönste und beste auf der Welt; nein, er arbeitet unablässig dafür, daß sie es ist und daß sie es bleibt.“

Im Januar 1966

Dr. Friedrich *Arnold*, MdL
Geschäftsführender Präsident
des Bayerischen Nordgautages

Strukturwandel der oberpfälzischen Wirtschaft

Meine Damen und Herren!

Wenn das mir gestellte Thema auch schlicht und einfach „Strukturwandel der oberpfälzischen Wirtschaft“ lautet, so darf ich doch annehmen, daß Sie mehr erwarten als die bloße Darstellung der Entwicklung, wie sie sich im Zahlenwerk dieser oder jener Statistik widerspiegelt. Sinn und Bedeutung des Bayerischen Nordgautages verlangen, daß das Geschehen im Bereich der Wirtschaft hineingestellt wird in ein großes kulturhistorisches Thema. Wirtschaft und Kultur stehen in enger Wechselbeziehung, wie sich gerade am Beispiel der Oberpfalz aufzeigen läßt; und ich meine, diese Bindung, diesen Austausch zwischen den beiden großen Lebensbereichen hat der Geschäftsführende Präsident des Bayerischen Nordgautages, der zudem ja Mitglied des Kulturausschusses des Landtages ist, im Auge gehabt, als er mir dieses Thema stellte.

Die für die Behandlung meines Themas notwendige Beschreibung des strukturellen Geschehens im Bereich der oberpfälzischen Wirtschaft während der Nachkriegszeit will ich — unter Zuhilfenahme der Statistik — vorwegnehmen, um das Datengerüst für die spätere Analyse in unserem Gedächtnis zu verankern. Die Tatsachen, die ich nennen werde, dürften zwar den meisten meiner verehrten Zuhörer bekannt sein, aber sie werden mir zugeben, daß solche Daten erst unter kausalhistorischem Aspekt an Farbe und Aussagekraft gewinnen.

I.

Das Strukturbild, das ich unter größtmöglicher Beschränkung auf das Wesentliche entwerfen möchte, sieht folgendermaßen aus:

In der Zeit von 1939 bis 1961 ist der Anteil der landwirtschaftlichen

Bevölkerung in der Oberpfalz von 35,5% auf 17,6% zurückgegangen, der Anteil der in der Industrie und im Handwerk tätigen Menschen dagegen von 32,3% auf 38,0% angewachsen.

Innerhalb der Industrie, deren Beschäftigtenzahl von 53744 im Jahre 1950 auf 96799 im Jahre 1963 gestiegen ist, verdient der fachliche Strukturwandel Beachtung. Wir haben es hier nicht allein mit den im gesamten Bundesgebiet (und anderen Industriestaaten) zu beobachtenden Tendenzen, eben einer allgemeinen industriellen Expansion und Anschwellen des tertiären Bereichs der Wirtschaft, der Dienstleistungen, bei gleichzeitiger relativer wie absoluter Schrumpfung der Landwirtschaft zu tun, sondern mit einer ganzen Reihe von Sonderbewegungen. Das Potential der Grundstoffindustrie (Bergbau, Eisenschaffende Industrie einschließlich der Gießereien und der Sägewerke — auf dem nicht minder wichtigen Rohstoff Holz basierend —) stieg in der Zeit von 1950 bis 1963, gemessen an der Zahl der Beschäftigten, absolut zwar von 15653 auf 18516 an, doch ging ihr Anteil an industriellen Gesamtgebäude von 29,1% auf 19,1% zurück. Bei aller Bedeutung, die dieser Gruppe auch im Rahmen der gesamt-bayerischen Industrie zukommt — z. Zt. sind noch 32,8% des Bergbaus und fast 100% der Eisenschaffenden Industrie Bayerns in der Oberpfalz konzentriert — muß man doch feststellen, daß Bergbau und Eisenindustrie hier nicht mehr in dem Maße strukturbestimmend sind, wie es noch vor dem Kriege der Fall war. Ähnlich verhält es sich mit der zweiten großen bodenständigen Industriegruppe, der Porzellan- und Glasindustrie. Absolut stieg hier die Zahl der Beschäftigten im genannten Zeitraum von 11997 auf 18521, anteilmäßig dagegen ging sie zurück von 22,3% auf 19,1%. Dieses relative Zurückbleiben der alten bodenständigen Branchen hat seine — rein tatsächliche — Erklärung in dem außerordentlich starken Aufkommen neuer Branchen, die vor dem Kriege hier so gut wie garnicht vertreten waren. An der Spitze steht hier die elektrotechnische Industrie. Die Zahl der in dieser Branche Beschäftigten stieg im genannten Zeitraum von 1870 auf 14824, ihr Anteil an der industriellen Gesamtbeschäftigung schnellte in diesen wenigen Jahren von 3,5% auf 15,3% empor. In fast gleichem Tempo entwickelte sich die Textil- und Bekleidungsindustrie. Ihre Beschäftigtenzahl stieg von 3937 auf 14122, ihr Anteil an der industriellen Gesamtbeschäftigung von 7,3% auf 14,6%. Es gibt aber noch eine ganze Reihe anderer Branchen, in der Regel arbeitsorientierte und wenig frachtempfindliche, die nach dem Kriege in der Oberpfalz heimisch wurden oder

überdurchschnittlich expandierten. In der Hauptsache ist dies dem Zu-
strom der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen zu verdanken. Durch
ihn erfuhr die Oberpfalz nicht nur eine Bereicherung an Branchen,
sondern, was zweifellos noch wichtiger ist, eine starke Vermehrung
der Zahl der selbständigen kleineren und mittleren Unternehmungen.
Dies ist vom volkswirtschaftlichen Standpunkt um so höher zu werten,
als die spätere, von der Hochkonjunktur getragene Wachstumswelle sich
fast ausnahmslos in Gestalt der Gründung von Zweigniederlassungen
vollzog. Ohne das von außen erzwungene Einströmen von Unternehmern
und Facharbeitern — größtenteils aus dem benachbarten sudeten-
deutschen Siedlungsraum — wäre ein so schnelles und starkes Anwachsen
der industriellen Unternehmerschaft in der Oberpfalz undenkbar
gewesen.

Die Gesamtzahl der Industriebetriebe (mit 10 und mehr Beschäftigten) stieg im genannten Zeitraum von 569 auf 876, die der Beschäftigten von 53744 auf 96799 und der Produktionswert von 740 auf 2810 Mill. DM. Wer die Erwerbsnot der ersten Nachkriegsjahre noch in Erinnerung hat, die Arbeitslosigkeit, die im Arbeitsamtsbezirk Cham in den Wintermonaten bis auf 40% des Arbeitnehmerpotentials anstieg und in den Jurakreisen nicht viel geringer war, wer an das Heer der Jahres-, Wochen- und Tagespendler zu den Ballungszentren außerhalb des Bezirks denkt, wer schließlich die jährlichen Wanderungsverluste jener Zeit vor Augen hat, die noch 1955 mit 11159 Personen rund 1,2% der gesamten Bevölkerung ausmachten — inzwischen sind sie als Folge der Arbeitsplatzvermehrung in der heimischen Industrie wie in anderen Berufszweigen, so im Dienstleistungsgewerbe, von Jahr zu Jahr zurückgegangen, um im Jahre 1962 mit 515 Personen den einstweilen niedrigsten Stand zu erreichen — der wird sich mit den Daten, welche die absolute und branchenmäßige Entwicklung wiedergeben, nicht be-
gnügen wollen. Er wird vor allem nach der regionalen Orientierung
des industriellen Wachstumsprozesses fragen, wird insbesondere wissen
wollen, ob auch die „klassischen“ Notstandskreise des Bayerischen und
Oberpfälzer Waldes sowie des Jura daran Anteil hatten. Lassen Sie
mich mit wenigen Zahlen eine Antwort darauf geben:

Die Industriedichte, d. h. die Zahl der Industriebeschäftigung auf
1000 Einwohner, stieg von 1950 bis 1962

im Landkreis Parsberg	von 4,2 auf 20,4
im Landkreis Oberviechtach	von 6,9 auf 25,1
im Landkreis Riedenburg	von 9,9 auf 32,9

im Landkreis Beilngries von 11,8 auf 49,3
im Landkreis Roding von 13,0 auf 46,1

(Zum Vergleich: Gesamt-Oberpfalz von 59,9 auf 109,2, Bayern von 75,3 auf 130,0, Bund von 100,9 auf 146,6).

Die Oberpfalz hat also mit einer Steigerungsquote von rund 82% gegenüber dem bayerischen Landesdurchschnitt von rund 73% und dem Bundesdurchschnitt von 45% stark aufgeholt, die durchschnittliche Industriedichte Bayerns und des Bundes aber erst zu 84 bzw. 75% erreicht.

Auch unter den bayerischen Regierungsbezirken steht die Oberpfalz hinsichtlich der Industriedichte (vor Niederbayern) noch an vorletzter Stelle, hatte aber mit 3,7% im Jahre 1962 gegenüber 1,7% im Landesdurchschnitt die stärkste Wachstumsrate.

Ich darf die Sie nun sicherlich schon ermüdende Beschreibung des strukturellen Entwicklungsprozesses in der Oberpfalz an Hand von Zahlen abschließen, indem ich noch einen kurzen Blick auf die Kaufkraftbildung werfe. Während die Lohn- und Gehaltssumme, welche die Industrie ihren Arbeitern und Angestellten zahlte, von 1950 bis 1962 von 141 auf 517 Mill. DM anstieg, also sich in diesem Zeitabschnitt nur etwas mehr als verdreifacht hat, weist sie in den bisher industriell weniger erschlossenen Landkreisen wesentlich stärkere Steigerungen auf. An der Spitze steht hier der Landkreis Roding mit einer Steigerung von 930%, gefolgt vom Landkreis Oberviechtach mit 835% und Parsberg mit 705%. Damit korrespondieren die Umsätze des Einzelhandels. Die Steigerung pro Einwohner war am größten in jenen Landkreisen, welche die stärkste Steigerung des Industriepotentials aufzuweisen vermochten.

Wichtiger als das Erscheinungsbild, das ich unter Zuhilfenahme statistischer Daten zu zeichnen versuchte, ist die Erfassung der Faktoren, welche diese Entwicklung zustande gebracht haben. Erst wenn wir sie in ihrer Natur und der Gesetzmäßigkeit ihres Wirkens erkannt haben, kann man es wagen, ein abschließendes Urteil über das Geschehene und über die Zukunftsaussichten abzugeben.

II.

Welches sind nun die Kräfte, welche die Wirtschaftsstruktur eines bestimmten geographischen Raumes zu prägen und zu tragen vermögen? Besonders reizvoll ist es, diese Frage hier in Amberg zu stellen, denn die Wirtschaftsgeschichte dieser Stadt als Zentrum eines bedeu-

tenden mittelalterlichen Eisenreviers, wie überhaupt die der gesamten heutigen Oberpfalz, gewährt uns Aufschlüsse, wie sie uns kaum in einem anderen geographischen Teilraum Mitteleuropas begegnen dürften. Es ist auch leicht möglich, nachzuweisen, welchen Einfluß diese gestaltenden Kräfte über die Wirtschaft hinaus auch auf die Entwicklung anderer Bereiche des Lebens der Bevölkerung, ihre gesellschaftspolitische Ordnung und ihre kulturellen sowie zivilisatorischen Leistungen gehabt haben.

Werfen wir, dem Laufe der Geschichte folgend, zunächst einen Blick auf *Regensburg*, die Handelsmetropole des frühen Mittelalters. Wie Sie wissen, verdankte die Stadt ihre wirtschaftliche Macht, die im 10. bis 13. Jahrhundert den höchsten Stand erreichte, der einzigartigen geographischen Lage, die ihr von der Natur zugewiesen war, bezogen auf den Stand der Verkehrstechnik jener Zeit. Als für den Transport großer Lasten auf weiten Strecken allein der Wasserweg in Frage kam, verfügte sie handelsstrategisch über eine Position, die ihr von keiner anderen Stadt streitig gemacht werden konnte. Hier am nördlichsten Punkt der Donau, der einzigen großen natürlichen Verkehrsader, die den europäischen Kontinent in westöstlicher Richtung durchzieht und die Verbindung Mitteleuropas mit der weiten Landmasse Südosteuropas wie weiterhin auch mit den Handels- und Kulturzentren am Schwarzen Meer und östlichen Mittelmeer herstellt, wo, von Osten her gesehen, am Westabfall des Bayerischen Waldes sich die ersten natürlichen Zugänge zum mittel- und norddeutschen Raum in Gestalt der Nebenflüsse Altmühl, Laaber, Regen und Naab öffneten, hatte der Fernhandel jener Zeit seinen optimalen Standort. Die Kaufleute der Stadt, Handelsgeschlechter wie die Reichs, die Zants, die Runtinger und viele andere, deren wirtschaftliche Macht kaum geringer einzuschätzen ist als die der Fugger und Welser rund 150 Jahre nach ihnen, beherrschten den Fernhandel im ganzen weiten Einzugsbereich dieser Wasserstraße und darüber hinaus bis nach Westeuropa. Der Niedergang mußte kommen, als zum ersten Mal in der Geschichte ein „Eiserner Vorhang“ diese Lebensader der europäischen Wirtschaft durchschnitt, als die Türken Byzanz besetzten und anschließend ganz Südosteuropa in ihren Macht- und Interessenbereich einbezogen. Später übernahm dann Wien als Hauptstadt des im Jahre 1156 durch Barbarossa von Regensburg (Donaustauf) aus gegründeten Herzogtums Österreich die Handelsfunktionen im Osten. Regensburg als Freie Reichsstadt wurde wirtschaftlich dagegen zu einer Enklave im bayerischen Staatsgebiet.

Der wirtschaftliche Niedergang war jäh, die darauf folgende Stagnation erstreckte sich über Jahrhunderte. Lassen Sie mich diesen Abstieg an Hand einiger Daten noch kurz kennzeichnen. Das Ansehen der alten Kaufmannsgeschlechter erlosch, wie üblich, am ehesten bei den wohlinformierten Konkurrenten. Jahrhunderte lang hatten die Regensburger im Deutschen Haus in Venedig, dem *fondaco dei tedeschi*, den Vorsitz unter den deutschen Städten inne gehabt. Im Jahre 1462 versuchten die Nürnberger erstmals sie von diesem Platz zu verdrängen. Es ist bezeichnend, mit welchem Argument sich die Regensburger verteidigten: Sie seien es gewesen, welche „die Straßen gen Venedig hineinbauten, nach der Zeit, als die Wahlen gewöhnlich hie zu Regensburg mit ihrer Kaufmannschaft gelegen waren“¹. Man darf daraus wohl schließen, daß sie tatsächlich die einst vom römischen Heer gebauten Straßen hergerichtet und jahrhundertlang unterhalten haben. Vollends verlor die Stadt die Aussicht, eine ihrer zentralen Position im europäischen Verkehrssystem gebührende Stellung wiederzuerlangen aber erst mit der Erfindung der Dampfmaschine und ihrer Verwendung zur Raumüberwindung in Gestalt der Eisenbahn, womit das Verkehrswesen revolutioniert wurde, der Flächenverkehr an die Stelle des an die alten natürlichen Binnenwasserstraßen gebundenen Linienverkehrs trat.

Die *ländliche* Region der Oberpfalz mit der dort ansässigen Eisenindustrie hatte gewiß ebenfalls zur Blüte der Donaustadt beigetragen, aber bestimmt nicht im entscheidenden Ausmaß. Schon in zeitlicher Hinsicht laufen die Entwicklungslinien der alten Handelsmetropole mit denen der Oberpfalz nicht parallel. Der ländliche Bezirk erlebte nämlich seine große Zeit erst im späteren Mittelalter, also im 15. und 16. Jahrhundert. Auch hierbei war die Naturausstattung bestimmend, nur handelte es sich nicht, wie bei der Stadt, um die Gunst der verkehrsgeographischen Lage, sondern um die der stofflichen Darbietungen der Natur. Ebenso bestand, wie sich bald herausstellen sollte, eine schicksalhafte Verquickung mit dem Fortschritt der Technik. Regensburg konnte nur deshalb zur Handelsmetropole Mitteleuropas aufsteigen, weil es damals zur Überwindung großer geographischer Räume noch kein anderes Verkehrsmittel gab als eben den Wasserweg. Die Oberpfalz als Standort der eisenschaffenden Industrie erreichte ihre Blüte, als ihre natürlichen Darbietungen genau dem damaligen Entwicklungsstand der Produktionstechnik entsprachen: Gut zugängliche Lagerstätten relativ hochwertigen Eisenerzes (bei Amberg und Sulzbach), riesige Waldungen, die nach dem damaligen Stand der Technik die allein in Frage

kommende Wärmequelle für den Schmelzprozeß, nämlich das Holz, lieferten, schnell fließende Flüsse und Gebirgsbäche, die, dem damaligen Stand der Kraftgewinnung entsprechend, zum Antrieb der Windmaschinen und vor allem der Hämmer, wovon es in der Oberpfalz mehr als 200 gegeben haben soll, genutzt werden konnten. Die größeren Nebenflüsse der Donau, so vor allem die Naab mit der Vils und die nach Norden zum Main fließende Pegnitz entsprachen als Absatzwege dem damaligen Stand der Transporttechnik. Das Eisen nahm seinen Weg die Vils und die Naab hinunter nach Regensburg und von hier donauaufwärts über den Umschlagplatz Ulm bis in die Schweiz sowie im Norden — zu Lande oder auf der Pegnitz — nach Nürnberg zur Weiterverarbeitung und zum Weitertransport, wobei Spezialprodukte, wie das hier (oder in Wunsiedel) erfundene Weißblech den Weg sogar bis England und Nordamerika fanden.

So herrschte hier bei dem erreichten Stand der technischen Entwicklung voller Einklang, waren die Voraussetzungen für das optimale Zusammenwirken von stofflicher bzw. energetischer Natur und menschlicher Arbeitskraft gegeben, um eines der wichtigsten Welthandelsgüter jener Zeit zu erzeugen und auf den Markt zu bringen.

Die ländliche Oberpfalz war damals also, wie Otto *Johannsen* in seiner Geschichte des Eisens mit Zahlen zu belegen vermochte, ein gewerblicher Großraum von europäischer Bedeutung. Die hier erzeugte Kaufkraft kam der gesamten Bevölkerung zugute, den Bauern, welche Gespanne für die Holzfuhrn stellten, dem Handel und den anderen Gewerbebezügen, die von der Kaufkraftbildung in der Eisenindustrie wie in der Landwirtschaft profitierten, der Fischzucht, die in den Hammerweihern betrieben wurde. (Man zahlte damals angeblich für 1 Pfund Karpfen viermal so viel wie für 1 Pfund Fleisch.) Von besonderem Interesse aber ist es, wie diese aus der Naturausstattung heraus entwickelte Wirtschaftsblüte die Struktur der Gesellschaft, das geltende Recht und das kulturelle Leben geformt bzw. beeinflußt hat. Die Hammerherrscher, die man als Großunternehmer ihrer Zeit ansehen darf, entwickelten zur gemeinschaftlichen Regelung der Produktion einschließlich der Arbeitszeit und des Absatzes Organisationsformen, die bis dahin nur im städtischen Gemeinwesen, nämlich in der mittelalterlichen Zunftverfassung des Handwerks anzutreffen waren und die zum Teil noch heute geradezu modern anmuten. So wiesen die untereinander getroffenen Vereinbarungen Ordnungselemente auf, wie sie erst Jahrhunderte später im modernen Kartellwesen wiederkehrten, darüber hinaus auch Ansätze eines sozialen Arbeitsrechts.

Auch hier im oberpfälzischen Eisenrevier des Mittelalters war die Entfaltung wirtschaftlicher Kraft und Leistung auf der Grundlage der natürlichen Raumausstattung — genauso wie in der Handelsmetropole Regensburg — das Werk privater unternehmerischer Kräfte. Welchen Einfluß die Blüte der Wirtschaft auf das kulturelle Leben der Oberpfalz gehabt hat, läßt sich im vollen Umfange wohl kaum noch erkennen. Sicher ist, daß die Impulse zum künstlerischen Schaffen jener Zeit nicht nur von der weltweiten Organisation der Kirchen kamen, sondern auch von dem wohlhabenden Patriziat der Handelsstadt, das auf seinen Reisen mit den Kunstwerken des Südens und des Orients in Berührung gekommen war. Es entwickelte sich aber auch ein bodenständiges, ein aus der Natur des Raumes heraus entstandenes Kunstschaffen, wofür die Werke Albrecht Altdorfers, des Vaters der Landschaftsmalerei, mit der von ihm begründeten Donauschule Zeugnis ablegen. Dazu gehören weiterhin die schönen, sich harmonisch in die Landschaft einfügenden Hammerherrenhäuser, sowie die vielen noch erhaltenen Denkmäler, Skulpturen und Gemälde, welche der oberpfälzischen Eisenindustrie aus ihrer großen Zeit zu verdanken sind. Der Historiker der Eisenindustrie, Michael Röss, gibt darüber in seinem, vor wenigen Jahren erschienenen Buch über „Bauten, Denkmäler und Stiftungen der deutschen Eisenindustrie“ erschöpfende Auskunft. Der weitaus größte Teil der dort gebrachten Abbildungen stammt aus der Oberpfalz.

Von den großen Werken der geistlichen und fachwissenschaftlichen Literatur jener Zeit möchte ich hier absehen, weil der Zusammenhang mit dem raumwirtschaftlichen Geschehen, der bodenständige Charakter darin wohl nicht so leicht nachzuweisen sein dürfte.

Lassen Sie mich nun auf die Faktoren eingehen, welche den Niedergang der Eisenindustrie der Oberpfalz bewirkten. Im allgemeinen spricht man in diesem Zusammenhang von den Zerstörungen durch die vielen Kriege, die über das Grenzland hinwegzogen, insbesondere des 30-jährigen Krieges. Es kann aber kein Zweifel sein, daß die Folgen dieser Kriege, wie wir es alle nach dem Zweiten Weltkrieg erlebt haben, früher oder später überwunden worden wären, wenn sich nicht die Grundlagen dieses Gewerbezweiges in der Oberpfalz tiefgreifend geändert hätten. Die Schicksalsstunde schlug ihr, als sich die erste Stufe der technischen Entwicklung der Neuzeit ankündigte, als das Holz als Wärmequelle für den Hüttenbetrieb von der Steinkohle verdrängt wurde. Für die Kraft- und Arbeitsmaschinen, welche auf der Grundlage dieser neuen Energiequelle entstand, erwies sich ebenfalls die enge

räumliche Verbindung mit den neu entdeckten Lagerstätten an der Ruhr und den durch den Rheinstrom gegebenen leichten Zugang zu den großen Märkten in West- und Nordwesteuropa von Nutzen. So fehlten der Oberpfalz zu Beginn des neuen technischen Zeitalters die wichtigsten Voraussetzungen für die Behauptung oder gar Fortentwicklung ihrer einstigen Vorrangstellung auf industriellem Gebiet. Markt- und Revierferne waren fortan die Charakteristika der Standortlage nicht nur für die Eisenindustrie, sondern auch für alle anderen Branchen, die einerseits auf Fernabsatz, andererseits auf Kohle als Energiequelle angewiesen sind. Der allgemeine technische Fortschritt auf der Grundlage der modernen exakten Naturwissenschaften war es also, der die bis dahin im Mittelpunkt des gewerblichen Lebens stehenden Produktivkräfte der Oberpfalz, das Erz, den Wald, die Wasserkraft und damit in großem Umfange auch die menschliche Arbeitskraft außer Funktion setzte. Das Absterben des Hauptproduktions- und Erwerbszweiges und die dadurch verursachte Dezimierung der Kaufkraftbildung führte zu einer allgemeinen Verarmung der Bevölkerung, die sich auch auf die Landwirtschaft auswirkte. Die reiche Oberpfalz wurde, wie der Volksmund sie bald nannte, zur Steinpfalz. Da aber trotz der großen Armut — wie wir es so häufig, wenn nicht sogar regelmäßig antreffen — der Geburtenreichtum fortbestand, wurde sie zum klassischen Passivraum der (mechanischen) Bevölkerungsbewegung, der jährlich viele tausende von jungen, arbeitsfähigen Menschen an Bezirke mit besseren Lebens- und Fortkommensbedingungen abgab. So hat die Oberpfalz wesentlich zur Entwicklung der Ballungsräume beigetragen. Dessen sollte man sich bewußt sein, wenn immer wieder Klage über die Höhe der heute geforderten staatlichen Investitionen, etwa für den Straßenbau oder Kanalbau oder für ein sonstiges Vorhaben zur Verbesserung der Infrastruktur des Grenzlandes geführt wird, und wofür die finanziellen Mittel zum erheblichen Teil von anderen Wirtschaftsräumen aufgebracht werden müssen. Es ist sehr verlockend den Versuch zu machen, den volkswirtschaftlichen Nutzen wertmäßig zu erfassen, der den Zuwanderungsgebieten seitens der Passivräume praktisch ohne Gegenleistung zufließt. Ich habe das einmal getan und approximativ errechnet, daß die Ballungsräume durch den Zuzug aus der Oberpfalz allein im Zeitraum 1951—1961 rund 1,6 Milliarden DM oder 145 Millionen DM jährlich an „Erziehungskosten“ eingespart haben?

Die Anfänge eines neuen Entwicklungsprozesses in der Struktur unserer Wirtschaft sind schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts deutlich

erkennbar gewesen. Zunächst erlaubte das Aufkommen und die schnelle Ausbreitung des Eisenbahnnetzes wenigstens in technischer Hinsicht auch hier die Nutzung der großen Erfindungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Mit seiner Hilfe konnte vor allem die näher gelegene Braunkohle aus den böhmischen und mitteldeutschen Revieren herangeführt werden, die damit zur neuen Energiegrundlage der Oberpfalz wurde. In zweiter Linie kamen dafür Oberschlesien und die Saar in Betracht, während die noch verbliebene Eisenindustrie sich auf Ruhrkoks einstellte. Aber die Schwierigkeiten verlagerten sich von nun an von der technischen auf die marktwirtschaftliche Seite. Die Transportkosten sowohl für den Bezug von Kohle und zusätzlichen Rohstoffen wie auch für den Absatz der Erzeugnisse wurden mehr und mehr zum Orientierungsmaßstab aller auf dem gewerblichen Sektor sich regenden unternehmerischen Kräfte, waren weithin entscheidend bei der Standortwahl. Was die eisenschaffende Industrie betrifft, so konnte sie sich nur mit Unterstützung der Landesregierung und der Staatsbahn behaupten, und zwar durch Erlangung von Abnahmegarantien, insbesondere für Eisenbahnschienen und Rüstungsgüter. Aber dazu war die Konzentration des Gewerbegebietes auf wenige große Unternehmungen, die noch heute bestehen, erforderlich. Daß auch die Zahl der Gießereien und Verarbeitungsbetriebe klein blieb, ist ebenso auf die transportkostenmäßige Begrenztheit des Absatzraumes wie auf die allgemeine Wirtschaftschwäche des engeren Wirtschaftsraumes zurückzuführen.

Die erste Wiederbelebung kam von den Schleif- und Polierwerken, zumal die Glasindustrie sich besser hatte behaupten können als die Eisenindustrie. Sie zog in die verlassenen Hämmer ein, nutzte die billige Wasserkraft und die ebenfalls billige menschliche Arbeitskraft. So konnte sie es in dieser Zeit zu erheblicher Marktgeltung bringen. Aber die Blüte auch dieses Gewerbes endete, mit dem Fortschreiten der technischen Entwicklung, als die Kohlenfeuerung und in Verbindung damit das Maschinen-Ziehverfahren in dieser Branche Eingang fanden. Damit erlangte die nun schnell aufkommende Ruhrglasindustrie neben ihrer günstigeren Frachtenlage erhebliche produktionstechnische Standortvorteile. Die oberpfälzischen Werke waren fortan wie die Eisenindustrie, auf den Absatz im süd- und mitteldeutschen Raum beschränkt, es sei denn, sie vermochten bei höherer Verarbeitungsstufe einen anderen Standortvorteil zur Geltung zu bringen, den der niedrigeren Löhne, der billigen Arbeitskraft. In besonderem Maße traf dies für die Bleikristallglas-Industrie zu, die um die Jahrhundertwende in der Kreis-

stadt Neustadt/WN entstanden war. Der Überfluß an Arbeitskräften und das niedrige Nominallohnniveau hatten schon im 19. Jahrhundert ihre Anziehungskraft auch auf andere arbeitsintensive Industriezweige ausgeübt, soweit dieser Standortvorteil nicht durch zu hohe Frachtkosten aufgewogen wurde. So siedelte sich, von Sachsen, Thüringen und Oberfranken kommend, vor allem die Porzellanindustrie in der nördlichen Oberpfalz an. Sie fand hier auch wichtige Rohstoffe vor, wie Pegmatit, Feldspat, Tone und Kaoline. Mit dem Ausgang des Zweiten Weltkrieges und dem Niedergehen des Eisernen Vorhangs wurden nun diesen beiden neben der Eisenindustrie wichtigsten strukturbestimmenden Industriezweige weitgehend ihrer Absatz-, Energie- und Rohstoffgrundlagen in Mittel- und Ostdeutschland sowie im Böhmischem Becken beraubt. Sie waren gezwungen, im Westen und Norden Ersatz zu suchen, wodurch auch für sie die Frachtbelastung bzw. indirekt, die Verteuerung der Energie stark an Bedeutung gewann. Die Rettung brachte die geistige Leistungskraft der Unternehmer und Ingenieure, die das Produktionsverfahren auf eine neue technische Stufe stellten und damit wenigstens zeitweilig einen Vorsprung gegenüber der ausländischen Konkurrenz erreichten. Die Standortlage der genannten wie aller anderen Industriebranchen erfuhr jedoch durch das Schwinden des Gefälles der Lebenshaltungskosten — ich kann auf die Ursachen hier leider nicht eingehen — und — in kausaler Beziehung dazu — des West-Ost-Lohngefälles eine zusätzliche Beeinträchtigung, die im Hinblick auf die zunehmende Konkurrenz aus Japan die gespannte Lage fortbestehen läßt. Alles in allem drohte die Veränderung der Standortgrundlagen der heimischen Wirtschaft mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges — der Rohstoff-, Energie-, Absatz- und Lohnverhältnisse — sich katastrophal in unserem Grenzland auszuwirken. Die Arbeitslosenquoten stiegen in den ersten Nachkriegsjahren gewaltig an, im Bayerischen Wald im Winter bis auf über 40%. Mit Recht nannte man diese Arbeitslosigkeit eine „strukturelle“.

Die — zumindest in diesem Ausmaß nicht erwartete — Hilfe kam erst von der Hochkonjunktur, deren Wellen, wenn auch mit erheblicher Verzögerung, schließlich auch das Grenzgebiet erreichten. Es wäre aber ein sehr gefährlicher Irrtum, wollte man aus der seit einigen Jahren nun auch bei uns herrschenden Vollbeschäftigung den Schluß ziehen, die Standortbedingungen unserer Industrie und damit die Voraussetzungen ihrer Wettbewerbsfähigkeit hätten sich entscheidend gebessert. Wir dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen lassen, daß alle unsere

Unternehmungen, sofern sie auf den Fernabsatz angewiesen sind, nach wie vor sowohl auf der Bezugs- wie auf der Absatzseite mit überdurchschnittlichen Frachtkosten belastet sind und kaum einen Ausgleich durch andere Standortfaktoren haben. Wenn sie ihre Erzeugnisse bisher dennoch absetzen konnten und teilweise (zeitweilig) sogar überbeschäftigt sind, so ist das darauf zurückzuführen, daß infolge der ständig steigenden Nachfrage das Preisniveau eine Höhe erreichte, die zur Kostendeckung auch der markt- und revierfernen Produktionsstätten — der Grenzbetriebe im ökonomischen Sinne — hinreicht.

III.

Wir haben also gesehen, daß im Zuge der Entwicklung der auf den Naturwissenschaften aufbauenden modernen Technik, die Naturausstattung unseres geographischen Raumes — die Rohstoff- und Energiegrundlage sowie die verkehrsgeographische Lage — als Grundlage des industriellen wie kommerziellen Lebens stark an wirtschaftlicher Geltung, an standortbildender Kraft, eingebüßt hat. Wohl gibt es noch eine ganze Reihe wertvoller, abbauwürdiger Rohstoffvorkommen (Eisenerze, Kaoline, Tone, Feldspat, Flußspat, Quarze, Holz etc.), aber die Betriebe anderer Wirtschaftsräume, die gleichfalls über diese Grundstoffe verfügen oder sie frachtgünstig bekommen können und mit denen unsere Werke im Wettbewerb liegen, erfreuen sich größtenteils günstigerer Energiequellen sowie günstigerer Verkehrslage zu den Märkten. Die Eisenbahn lieferte zwar die verkehrstechnischen Voraussetzungen für das Aufkommen einer die reichlich vorhandene menschliche Arbeitskraft nutzende, für den Fernabsatz arbeitende Industrie, brachte ihr aber keine Wettbewerbsvorteile im Vergleich zu den meisten Konkurrenten in anderen Standorten. Mit dem Verlust der Bezugs- und Absatzmärkte im Norden und Osten als Folge des letzten Krieges und der Notwendigkeit, Ersatzmärkte im Westen zu suchen, erhöhten sich die durchschnittlichen Frachtbelastungen. Dazu kommt die mangelnde Agglomeration, die räumliche Distanz zu den Zentren des gewerblichen Lebens mit ihren Reparatur- und Ergänzungswerkstätten, Dienstleistungen, Schulen, Forschungsanstalten, die Möglichkeit Gemeinschaftseinrichtungen zu schaffen und zu nutzen usw. Geblieben als wichtigster Standortfaktor ist der Reichtum an menschlicher Arbeitskraft, allerdings nur noch in rein quantitativem Sinne, nicht mehr auch in bezug auf die Höhe des Lohnniveaus, also als Kostenvorteil. Gerade dieser

Standortvorteil war es, der die zweite Industrialisierungswelle in den Jahren der Hochkonjunktur ausgelöst hat (nach der Flüchtlingswelle). Er besteht auch heute noch, obgleich freie Arbeitskräfte kaum noch verfügbar sind, und zwar in Gestalt der „stillen Reserven“ im Bereich der Landwirtschaft. Die Umstrukturierung dieses Wirtschaftszweiges, die Anpassung der Betriebe an die Erfordernisse des Gemeinsamen Marktes, das heißt an rationelle, kapitalintensive, den Marktverhältnissen angepaßte Betriebsführung mit entsprechender Betriebsgrößenordnung, benötigt jedoch viel Zeit, zumal es sich hier ja nicht nur um einen wirtschaftlichen sondern zugleich um einen soziologischen Wandlungsprozeß handelt. Die vor uns stehende, zum Teil auch schon beginnende dritte Phase der Industrieansiedlung mit dem Ziele einer Strukturverbesserung wird sich, dessen sind sich alle beteiligten und verantwortlichen Stellen bewußt, darauf einzustellen haben. Es kommen praktisch nur noch Klein- und Mittelbetriebe für eine Ansiedlung in Frage, und zwar mit großer räumlicher und zeitlicher Streuung in Gebieten mit kleinbetrieblich strukturierter Landwirtschaft.

Wichtiger aber ist nun die Frage, ob alles das, was an industriellen Arbeitsplätzen, industriellen Anlagen usw. in den letzten Jahren entstanden ist, sich auch in Zukunft wird behaupten können.

Mehr als zu irgend einer anderen Zeit bestimmen auf der heute erreichten Stufe der arbeitsteiligen Organisation der Wirtschaft die Produktions- und Absatzkosten die Wettbewerbsfähigkeit eines Unternehmens. Auf weite Sicht sind allein darin die Vor- und Nachteile des jeweiligen Standorts zu suchen, nicht etwa in dem Vorhanden- oder Nichtvorhandensein verfügbarer Arbeitskräfte. So sollte es wenigstens sein, will man die nüchternen, unerbittlichen Gesetze der Marktwirtschaft beachten, die man nur zeitweilig ungestraft vernachlässigen kann. Das geschieht leider nicht selten in Zeiten der Hochkonjunktur, wenn die Preise in ihrer Bedeutung als Regulator von Angebot und Nachfrage hinter der Lieferfähigkeit zurücktreten und wenn infolgedessen das Wort des Ingenieurs mehr gilt als das des Kaufmanns. Daß dieser Sachverhalt dem relativ starken Wachstum unseres oberpfälzischen Industriepotentials wenigstens zu einem Teil zugrunde gelegen hat, kann nicht geleugnet werden. In wie weit dies der Fall war, wird sich erst in der Zukunft herausstellen. Einen Hinweis darauf, daß es zum großen Teil nicht so war, wird man dem Umstand entnehmen dürfen, daß die meisten Zweigbetriebe, wie man sagt, auf grüner Wiese errichtet wurden. Die Anlagen konnten den Anforderungen der moder-

nen Technik und eines rationellen Produktionsflusses voll angepaßt werden. In der Stunde ihrer Gründung und einige Zeit danach verkörpern sie damit den höchsten Stand der technischen und organisatorischen Entwicklung, so daß sie gegenüber den alten Betrieben am Stammsitz oft beträchtliche wirtschaftliche Vorteile besitzen. Dieser Vorsprung mag oft groß genug sein, um die Nachteile der Standortlage, vor allem die Mehrbelastung mit Eingangs- und Ausgangsfrachten (im Vergleich zu den Konkurrenten) ganz oder teilweise aufzuwiegen. Aber ein solcher Vorsprung gegenüber den Stammbetrieben ist nicht für die Dauer gesichert. Denn früher oder später wird man auch die Anlagen am alten, in der Regel günstiger gelegenen Standort auf den neuesten Stand der Technik bringen. Wie empfindlich schon heute unsere Wirtschaft auf Konjunkturschwankungen reagiert, haben wir in der kurzen Nachkriegsgeschichte bereits zweimal zu spüren bekommen, nämlich 1958 und 1963. Es ist deutlich zu erkennen, daß die verhältnismäßig leichte Abschwächung der Konjunktur in diesen beiden Jahren bei allgemein noch ansteigender Linie, als die Nachfrage wieder mehr vom Preis als vom Liefertermin bestimmt wurde, sich bei uns, im markt- und revierfernen Gebiet, besonders stark auswirkte. Im Jahre 1963 mußten nicht weniger als 10 von den in der Statistik unseres Bezirks aufgeführten 27 Industriegruppen einen absoluten Produktionsrückgang, gemessen am Bruttoproduktionswert, hinnehmen, ungeachtet der immer noch ansteigenden Preistendenz. Insgesamt blieb die Zuwachsrate mit 4,8% zum ersten Mal seit dem Einsetzen der verstärkten Industrialisierungswelle im Jahr 1959 hinter der Zuwachsrate Gesamtbayerns leicht zurück. Gewiß mag der lange Winter 1962/63 dazu beigetragen haben, aber nicht zu erklären ist damit, daß auch die Zahl der Industriebeschäftigten, die am Stichtag 30. 9. 1963 96 799 betrug, wie sonst nur noch in dem schon genannten Jahr 1958 niedriger war als im vorangehenden Jahr, nämlich 98 444 am 30. 9. 1962, bei sonst ständigem Anstieg seit 1951 (60 223). Hinzu kommt — und dies scheint mir ein untrügliches Anzeichen für die stärkere Auswirkung der Konjunkturabschwächung bei uns als im übrigen Bundesgebiet zu sein — daß erstmalig seit 1954 auch der Wanderungsverlust, der schon fast zum Verschwinden gekommen war, wieder größer geworden ist. Wichtig noch als die absolute Höhe des Verlustes ist in diesem Zusammenhang die Umkehr in der Tendenz. Dies alles sind also deutliche Warnzeichen dafür, daß der Auf- und Ausbau der Wirtschaftsstruktur unseres Grenzlandes, so eindrucksvoll er sich darstellt, noch keines-

wegs als gesichert angesehen werden darf, um so weniger, als die Bedingungen des Gemeinsamen Marktes noch nicht voll zum Tragen gekommen sind. Dazu drohen den auf den Massenkonsum ausgerichteten arbeitsintensiven Branchen unserer Bezirkswirtschaft — und das sind ja diejenigen, welche den strukturellen Umbau der letzten Jahre im Wege der Errichtung von Zweigbetrieben das Gepräge gegeben haben — erhebliche Gefahren von den heute in der westlichen Welt herrschenden Liberalisierungstendenzen, wie sie in diesen Monaten in den GATT-Verhandlungen in Genf im Gespräch sind. Leider erlaubt es die mir zur Verfügung stehende Zeit nicht, näher darauf einzugehen. Ich darf nur darauf hinweisen, daß nicht allein die bei uns schon länger ansässigen Branchen, wie die Porzellan- und Kristallglas- sowie die Perlmutternopfindustrie im Landkreis Tirschenreuth davon bedroht sind, sondern auch jene Branchen, die auf der Suche nach freien Arbeitskräften und unter Vermeidung von weiteren Lohnsteigerungen in den Ballungszentren ihre neuen Produktionsstätten in unser peripheres Gebiet verlegt haben, wie die Textil- und Konfektionsindustrie, die elektrotechnische Industrie (soweit sie Konsumgüter für den Massenbedarf herstellt) und die Kunstblumenindustrie. Insoweit haben wir auch die Folgen der Entwicklungshilfe, wenn sie dazu dienen soll, in den Entwicklungsländern Produktionsstätten für den Export von Massengütern auf dem Weltmarkt zu errichten, mehr zu fürchten als die Ballungsgebiete, die sich in der jüngsten Zeit mehr und mehr zum Sitz der Produktionsgüterindustrie entwickelt haben. Mit der Objektivierung des technischen Wissens in allen Bereichen der Produktion und Organisation, seiner Verbreitung durch Studium an Hoch- und Fachschulen sowie durch Fachliteratur ist die einst oft standortbestimmende Bedeutung manueller, auf Tradition und Veranlagung beruhender Fertigkeiten hinter die Leistung der maschinellen Produktion, die der heute den Markt beherrschenden Massenhaftigkeit von Angebot und Nachfrage angepaßt ist, zurückgetreten. Damit haben sich die internen Fertigungskosten von Betrieb zu Betrieb weitgehend angeglichen. Nicht beeinflusbar seitens des einzelnen Unternehmens sind lediglich die Frachtkosten, die sich aus den räumlichen Entfernungen (auf der Bezugs- wie der Absatzseite) ergeben und von Betrieb zu Betrieb verschieden sind. Ungeachtet der beschränkten Möglichkeiten, welche die politischen Zentralgewalten haben, hier im Interesse eines bestimmten geographischen Raumes ändernd einzugreifen, ist die Frachtenlage somit heute die entscheidende Standortgrundlage. Nur wer eine Monopolstel-

lung oder eine monopoloiden Position auf dem Markt einnimmt, wie etwa auf der Grundlage von Patenten oder Musterschutz, wird ohne Schaden darüber hinwegsehen können. Daß Betriebe dieser Art in unserem Grenzgebiet besonders willkommen sind, brauche ich nicht näher zu begründen, aber sie sind eben sehr selten und sind vor allem bei der Suche nach neuen Produktionskapazitäten auch nicht so sehr gedrängt in unseren abgelegenen ländlichen Bezirk zu gehen, der an kulturellem und gesellschaftlichem Leben noch wenig zu bieten vermag. Nur die, Gott sei Dank, noch nicht völlig ausgestorbene Liebe zur Natur hat uns schon manchen wertvollen standortunabhängigen Betrieb dieser Art zugeführt. Die Naturschönheiten der Oberpfalz, das darf ich noch nachtragen, geben noch weite Möglichkeiten für den Ausbau des Fremdenverkehrs, dessen Platz im Strukturgebäude der Wirtschaft damit noch erheblich an Bedeutung gewinnen kann und wird. Ich muß mich aus Zeitmangel begnügen, darauf lediglich hinzuweisen.

Was können und was müssen wir nun tun, um das neue Industriegebäude, wie es in den letzten Jahren entstanden ist, zu erhalten und im Zusammenwirken mit der noch bevorstehenden Umstrukturierung der Landwirtschaft weiter auszubauen? Die Antwort — das ist die Erkenntnis, welche die Sorgen und Mühen aller für das Schicksal unseres Grenzlandes verantwortlichen Stellen beherrscht — lautet „Beschleunigter Ausbau der Infrastruktur“, das heißt, der sachlichen wie der geistigen Grundlagen unserer Wirtschaft.

Mit großer Befriedigung dürfen wir feststellen, daß Bundes- und Landesregierung hier nicht gesäumt haben. Auf der Sachseite dieses Aufgabengebietes kommt, in Anpassung an die jüngste Entwicklung der Verkehrstechnik, dem Straßenbau die größte Bedeutung zu. Damit soll weniger eine Senkung des Transportkostenniveaus als vielmehr eine Steigerung der Intensität der Verbindung mit den anderen Wirtschaftsräumen, ein agglomeratives Zusammenrücken, erreicht werden. Für die Lösung dieser Aufgabe ist das Projekt des Autobahndreiecks (Nürnberg-Pfreimd, Nürnberg-Regensburg, Regensburg-Weiden) mit dem leider noch nicht in Angriff genommenen aber unentbehrlichen Anschluß an die Autobahn München-Wolnzach-Elsendorf in hervorragender Weise geeignet. Eine Senkung des Frachtkostenspiegels für Massengüter, die bei unserer Grundstoffindustrie eine große Rolle spielen, darf von dem durch Staatsverträge gesicherten Rhein-Main-Donau-Kanal erwartet werden, vor allem, wenn es gelingen sollte, die sogenannte „Amberger Linie“ zu verwirklichen oder eine ihren Zweck erfüllende Zusatzlösung

zur „Beilngrieser Linie“ zu finden. Große Sorgen bereiten die Anzeichen, daß die Bundesbahn sich genötigt sehen könnte, und die Genehmigung dazu erhalten würde, das Prinzip der Gemeinwirtschaftlichkeit, das in den ersten hundert Jahren des Bestehens des deutschen Eisenbahnnetzes die Tarifpolitik beherrschte, weiter abzubauen, Nebenstrecken, und Güterabfertigungen stillzulegen etc. (Auflockerung der Entfernungsstaffel).

Eine weitere, sehr wichtige Infrastrukturmaßnahme, die eine wesentliche Verbesserung der Standortbedingungen unserer Industrie erwarten läßt, ist die Errichtung des Ölraffineriezentrums im Raume Ingolstadt-Neustadt und der Bau des Ferngasleitungsnetzes. Es darf erwartet werden, daß die Wirtschaft unseres Bezirkes dadurch in den Genuß von Energiepreisen kommt, die bisher nur an der Ruhr und der Nordseeküste anzutreffen waren. Im Hinblick auf die zunehmende Automatisierung der Produktion in Industrie und vielleicht bald auch in der Landwirtschaft, kann diese Entwicklung, die mit der Errichtung von Atomkraftwerken in naher Zukunft noch eine weitere Förderung erfahren dürfte, für unser Grenzland von allergrößter Bedeutung sein. Erinnern wir uns an die Brachlegung der produktiven Kräfte durch die Wanderung der Eisenindustrie von den Erz- zu den Energielagerstätten, nämlich der Ruhrkohle, so dürfen wir wohl sagen, daß das Pendel der Geschichte in unserem Raum zurückzuschwingen beginnt.

Es bleibt die Frage, ob auch die geistigen Grundlagen, die wir sowohl im Bildungsstand wie im Charakter der Bevölkerung unseres Raumes zu suchen haben, den kommenden Aufgaben voll entsprechen werden. Auch in dieser Beziehung ist bereits vieles geschehen. Der Staat verwendet große Energien zur Verbesserung des Grundschul-, Mittelschul-, Berufs- und Fachschulwesens. Die Verbesserung der beruflichen Lehre ist eines der wesentlichsten Aufgabengebiete der Kammern. Regensburg ist zum Sitz eines sich kraftvoll entwickelnden Polytechnikums geworden. Nach jahrhundertlangem vergeblichen Bemühen erhält Ostbayern nun als Forschungs- und Bildungszentrum, als kulturellen Mittelpunkt endlich eine Universität. Ich glaube, daß damit wirklich in ausreichendem Maße die Voraussetzungen geschaffen und die Weichen gestellt sind, um den Einklang einer kraftvoll vorwärtstrebenden Wirtschaft und eines fruchtbaren geistigen und kulturellen Lebens wiederzubekommen, dessen sich die Oberpfalz in ihrer langen Geschichte schon einmal erfreuen durfte. Damit darf ich schließen. Ich danke Ihnen.

A n m e r k u n g e n

¹ Zitiert bei Ludwig Schwab, Heimat und Welt. 1950, S. 282.

² Vergleiche „Das wirtschaftliche Schicksal der Oberpfalz — ein Beispiel für das Wirken raumgestaltender Faktoren in der Geschichte.“ In: „Forschungs- und Sitzungsberichte der Akademie der Raumforschung und Landesplanung“, Bd. XXV, Seite 105. Hannover 1963.